

A.h) Beiträge zur geschichtlichen und geographischen Landeskunde

01) Deutsch in Mitteleuropa: Die meistgesprochene Sprache der Region
Von Nelu Bradean-Ebinger

22. 04. 2021



„Mit der sogenannten Osterweiterung hat die deutsche Sprache in der Europäischen Union an Bedeutung gewonnen.“ - Foto: Wikipedia

Nach Angaben des Bundesministeriums des Innern leben derzeit noch rund 500.000 Deutsche in Ostmittel- und Südosteuropa, die größten Gruppen in Polen (zwischen 150.000 und 350.000), Ungarn (132.000) und Rumänien (37.000). Etwa 40.000 verteilen sich auf Estland, Lettland, Litauen, Tschechien, die Slowakei, Slowenien, Kroatien, Bosnien und Herzegowina sowie Serbien.

Mitteleuropa war seit prähistorischer Zeit von verschiedenen – vor allem indoeuropäischen – Völkern bewohnt. Nach dem Untergang des Weströmischen Reiches im Jahre 476 n. Chr. lebten vor allem verschiedene germanische – Langobarden, Skiten, Gepiden – und slawische Stämme auf dem Gebiet Pannoniens. Das später „deutsch“ genannte Volk, das sich im Laufe des 8. und 9. Jahrhunderts im östlichen Teil des Frankenreiches entfaltete, siedelte nördlich der Alpen. Deutsche gehörten im sogenannten Karpatenbecken also nicht zu den „Ureinwohnern“. Aber schon im Laufe des 9. Jahrhunderts erschienen in Pannonien die ersten ostfränkischen Sippen.

Sie kamen als Gäste

Die ungarische Staatsgründung (1000 n. Chr.) brachte eine Veränderung aus der Sicht der deutschen Ansiedlung, und nach hundertjähriger Abwesenheit ließen sich Deutsche als sogenannte Gäste (lat. *hospites*) wieder in größerer Zahl im Karpatenbecken nieder. Vor allem kamen Ritter, Priester, Mönche und Bauern nach Ungarn und spielten eine bedeutende Rolle in der um die Jahrtausendwende begonnenen Christianisierung Ungarns. Die deutschsprachige Bevölkerung erfüllte wichtige Aufgaben im militärischen, politischen, kirchlichen und wirtschaftlichen Leben des Landes.

Mitteleuropa umfasste den gesamten Landstrich, der sich vom „barocken Vilnius“ im Norden bis zum „mittelalterlichen Renaissance-Dubrovnik“ im Süden zog und ungefähr alles einschloss, was östlich von Deutschland lag und von seinem kulturellen Erbe her katholisch oder jüdisch geprägt war. Auch wenn der ethnische Pluralismus Mitteleuropas hochgehalten wurde, herrschte zugleich eine sehr klare Ansicht darüber, was es nicht war: christlich-orthodox, islamisch oder russisch.

Mitteleuropäischer Kulturraum

Den Mitteleuropäern ist es bereits vor Jahrhunderten gelungen, innerhalb Europas einen Kulturraum zu begründen, in dem zugleich auch die Keimzellen föderaler Strukturen angelegt waren. In diesem Kulturraum, im Osten von den Karpaten, im Süden vom Balkan begrenzt, bildeten und bilden Böhmen, die Gebiete der heutigen Slowakei und Ungarn sowie Österreich mit ihren deutschen bzw. polnischen Nachbarn den historischen Kern. In böhmischen Gebieten hat die deutsche Kultur eigene Traditionen entwickelt.

In den großen Städten wie in Prag, Berlin, Warschau, Budapest oder Wien war es das Judentum, das bis zu seiner Vernichtung eine kulturtragende und kulturbildende Rolle übernahm. Auch wenn das Judentum in Mitteleuropa durch Emigration und Vernichtung nahezu ausgelöscht wurde und heute kaum noch wahrnehmbar ist, hat es innerhalb der Völker einen Beitrag zur geistigen Entwicklung geleistet, der dem des Christentums an die Seite zu stellen ist. Europa hat sich oft bewusst und zu Recht auf seine jüdisch-christlichen Traditionen berufen. Diese eine Kultur und diese vielen Kulturen bilden für uns das geistige und das materielle Band.

Vielfältige deutsche Spuren

Die Deutschen haben schon eine über tausendjährige Geschichte im mitteleuropäischen Kulturraum. Sie haben ihre Spuren im Laufe der Zeit in vielen Bereichen hinterlassen. Nun stellt sich die Frage: Wie hat sich das deutsche Element entwickelt, welchen wirtschaftlichen und kulturellen Einfluss übte es aus und was für geopolitische Auswirkungen hatte das?

Mitteleuropa wurde als Kulturraum vor allem durch eine gemeinsame Kultur, Mentalität, Weltanschauung usw. geprägt, wobei Latein lange Zeit als Amtssprache galt, bis es im 19. Jahrhundert von der deutschen Sprache als Verkehrssprache abgelöst wurde.

Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts lebten in Ostmitteleuropa rund 20 Millionen Deutsche. Davon wurden nach dem 2. Weltkrieg an die 14 Millionen vertrieben. Dennoch ist Deutsch auch heute noch die meistgesprochene und -gelernte Sprache in dieser Region. Nach Angaben des Auswärtigen Amtes gibt es zurzeit weltweit 15,4 Millionen Deutschlernende, davon die meisten in Europa (11,2 Millionen), wo in Mitteleuropa Deutsch noch immer als wichtige Verkehrssprache gilt (1,9 Millionen in Polen, 600.000 in Tschechien, und 400.000 in Ungarn).

Insgesamt gibt es in Mittel- und Osteuropa mehr als 4,5 Millionen Menschen, welche die deutsche Sprache lernen. Neben den deutschsprachigen Minderheiten, die Deutsch als Muttersprache bzw. als Zweitsprache erlernen, sind es vor allem junge Studenten, Wissenschaftler, Arbeitnehmer, die auf den deutschsprachigen Arbeitsmarkt streben und dazu Deutschkenntnisse benötigen.

Deutschsprachige Staaten spielen führende Rolle im Welthandel

Die Stellung der deutschen Sprache in der Welt fußt vor allem auf wirtschaftlicher Grundlage. Nach dem Bruttosozialprodukt, das alle Muttersprachler zusammen erwirtschaften, rangiert Deutsch auf Platz drei aller Sprachen weltweit. Die deutschsprachigen Staaten spielen eine führende Rolle im vernetzten Welthandel. Die Attraktivität einer Sprache als Fremdsprache hängt mehr von der Wirtschaftskraft der Sprecher ab als von der Sprecherzahl.

Mit der sogenannten Osterweiterung hat die deutsche Sprache in der Europäischen Union an Bedeutung gewonnen. Sie hatte schon traditionell in Mittel- und Osteuropa eine besondere Funktion als Verkehrs- und Schulsprache. Wenngleich in einigen Beitrittsländern Englisch als erste Fremdsprache in den Schulen unterrichtet wird, ist Deutsch auch in diesen Ländern unangefochten die zweite Fremdsprache.

Nach dem „Eurobarometer“, mit dem im Auftrag der EU-Kommission regelmäßig Meinungen und Einstellungen zu europaspezifischen Themen erhoben werden, steht Deutsch in den alten EU-Staaten in der Reihenfolge der Sprachen nach ihrer angenommenen Nützlichkeit an dritter Stelle, in den neuen Beitrittsländern dagegen an zweiter Stelle.

In den mitteleuropäischen Ländern, die seit dem 1. Mai 2004 zur Europäischen Union gehören, wird Deutsch nach Englisch für die nützlichste Fremdsprache gehalten. Nach dem Brexit wird die deutsche Sprache an Bedeutung, Gewicht und Attraktivität gewinnen – obgleich besonders die Westdeutschen ihre Muttersprache verschmähen. Dies wird sicherlich auch ein Argument in der weiteren sprachpolitischen Diskussion der EU sein.

Nelu Bradean-Ebinger wurde 1952 in Arad (Banat) geboren. Er wuchs im banatschwäbischen Bogarosch (Bogáros, Bulgarus) auf. Nach dem Besuch des deutschen Lyzeums in Hatzfeld (Zombolya, Jimbolia) studierte er in Budapest Finno-Ugristik, Hungarologie und allgemeine Germanistik (Skandinavistik). Seit 1972 lebt er im Budapester Vorort Budaörs. Er ist Professor am Institut für internationale Beziehungen der Corvinus-Universität, ungarndeutscher Autor (Lyrik, Kurzprosa, historische Romane) und Mitglied des Verbandes Ungarndeutscher Autoren und Künstler (VUDAK).

BUDAPESTER ZEITUNG Dieser Beitrag erschien zuerst bei der [BUDAPESTER ZEITUNG](#), unserem Partner in der EUROPÄISCHEN MEDIENKOOPERATION.

Aus: Unser Mitteleuropa. Mit vereinten Kräften für ein Europa der Vaterländer

02) Deutschland und die V4-Gruppe: Neue Dimension der deutschen Mitteleuropapolitik
Von Maren Schoening

<https://unser-mitteuropa.com/deutschland-und-die-v4-gruppe-neue-dimension-der-deutschen-mitteuropapolitik/>

11. 04. 2021



Maren Schoening · Bildquelle: Budapester Zeitung

Der Begriff Mitteleuropa ist im Laufe der Geschichte vielfältig als Geschichts- oder Kulturraum und auch als geografische Zuordnung verwendet worden.

Im Kalten Krieg war Mitteleuropa für viele Intellektuelle in den 1980er Jahren die Hoffnung zur Überwindung der Teilung des Kontinents. Der tschechische Exil-Schriftsteller Milan Kundera beteiligte sich an dieser Diskussion mit seinem Aufsatz „Die Tragödie Zentraleuropas“ von 1983. Er betonte darin die kulturelle Selbstständigkeit Mitteleuropas, die Abgrenzung zu Russland und beklagte, dass der Westen die Länder Zentraleuropas vergessen habe.

Im Rahmen der Wiedervereinigung stand das Thema erneut kurz auf der Agenda mit Forderungen nach einem neutralen Block in der Mitte Europas.

Wo stehen wir heute?

Vor unseren Augen zerfällt eine alte Weltordnung, neue Machtzentren entstehen und die geostrategische Macht wird neu geordnet. Der imperiale Drang Chinas und Russlands verändert das Gesamtgefüge. Diverse Player greifen offen oder verdeckt das westliche Lebensmodell an und haben ein Interesse an der Schwächung Europas.

Daneben stehen globale Herausforderungen vom Klimaschutz, der Ressourcenknappheit, dem demographischen Wandel bis zur Migration sowie die Lösung von Sicherheitsfragen, der Technologiewettbewerb bis zu globalen Handelskonflikten auf der Agenda. Zu unserer eigenen Schwächung trägt auch der Brexit und der demographische Wandel bei.

Mit dem Brexit hat die EU 13 Prozent ihrer Einwohner und rund 15 Prozent ihrer Wirtschaftskraft verloren. Durch den demographischen Wandel sinkt der Anteil der EU an der Weltbevölkerung von rund 12 Prozent im Jahr 1960 auf nur noch prognostizierte 4 Prozent im Jahr 2070. Wir Europäer müssen uns dieser Herausforderungen bewusst sein und unsere eigenen Strategien anpassen. Mir scheint, dass noch nicht alle diese Herausforderungen verstanden haben.

Interne Bruchlinien

Zusätzlich treffen diese Faktoren auf eine schwierige innere Verfasstheit in Europa. Die Ost-West- und die Nord-Süd-Spaltung sind offensichtlich. Der NATO-Beitritt und die Osterweiterung der EU – und damit die Rückkehr von Europäern nach Europa – war eine Kraftanstrengung, die wir nicht unterschätzen dürfen.

Wir müssen uns bewusst sein, dass sich 11 von 27 Mitgliedsländern vor 1989 hinter dem Eisernen Vorhang befanden. Die Abwicklung der europäischen Nachkriegsordnung hat die Menschen und die Politik gefordert. Die Menschen der ehemaligen kommunistischen Länder mussten in einem neuen System zurechtkommen, sich anpassen und in den 1990er Jahren wirtschaftliche Probleme meistern.

Altbundeskanzler Helmut Kohl hat schon in seinem 2014 erschienenen Buch „Aus Sorge um Europa“ bemängelt, dass „die Fehler, die auf dem Weg zu einem geeinten Europa gemacht wurden und die zu gravierenden Fehlentwicklungen geführt haben, darin liegen, dass der europäische Einigungsprozess nach 1998 nur noch halbherzig und nicht mehr mit der notwendigen Klarheit und Zielstrebigkeit weitergegangen wurde“.

In Vielfalt geeint

Beim letzten Deutsch-Ungarischen Forum hatten zwei junge Leute in ihren Statements an die Gäste appelliert, dass Europa wieder mehr zusammenrücken sollte und Kooperationen und solidarisches Miteinander wichtiger denn je sind. Sie forderten mehr Stolz auf die gemeinsamen Ergebnisse als europäische Gemeinschaft und erinnerten auch an das Motto der EU, in Vielfalt geeint zu sein.

Die jungen Leute haben ein gutes Gespür für die aktuelle Lage.

Der innere Zustand hat Auswirkungen auf die Herangehensweise und die Möglichkeit zur Lösung der außen- und sicherheitspolitischen Aufgaben.

Mit dem Beitritt der mittel- und osteuropäischen Staaten ist nicht nur ein neuer Wirtschaftsraum entstanden, es sind Menschen und Staaten aufgenommen worden, die ihre

eigene Geschichte und ihre eigenen Erfahrungen mitgebracht haben. Diese Erfahrungen nutzen wir heute zu wenig für die Weiterentwicklung und die Lösung von Herausforderungen. Vielmehr werden die Belange Europas noch immer viel zu sehr westeuropäisch gedacht. Es ist bedauerlich, dass viel zu wenig Menschen im alten Westeuropa Interesse an den Belangen der mittel- und osteuropäischen Länder haben.

Trotz allem haben wir aber auch viel erreicht: Heute können wir in Europa reisen, studieren und arbeiten. Frieden und – zum Teil relativen – Wohlstand haben wir uns gemeinsam erarbeitet. Das sind unsere Erfolge.

Erfolgreich sind auch die wirtschaftlichen Verflechtungen, gerade auch zwischen Deutschland und den V4-Staaten mit einem Warenaustausch, der höher ist als der Warenaustausch zwischen Deutschland und Frankreich. Im Bereich des Zusammenwachsens bleiben vielfältige Aufgaben. Ich frage mich immer, warum eine Bahnfahrt von Berlin nach Budapest rund 13 Stunden für 870 km und die Fahrt von Berlin nach Paris nur 8,5 Stunden in Anspruch nimmt, obwohl die Städte 1000 km entfernt liegen.

Welchen Beitrag sollte Deutschland leisten?

Wenn Europa künftig in der Weltliga mitspielen und mitgestalten möchte, dann müssen wir die Ost-West-Spaltung beenden. Dafür ist die Überwindung des Denkens in West- und Osteuropa und damit im Denkschema von vor 1989 erforderlich. Der deutsche Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier hat in einer Rede auf der Münchner Sicherheitskonferenz 2020 den Deutschen ins Stammbuch geschrieben: „Europa, wenn ich es richtig sehe, ist nicht enger zusammengerückt. Und vermutlich tragen auch wir [Anmerkung: die Deutschen] dafür die Verantwortung, nicht nur alle anderen.“

Auch Deutschland muss sich also bewegen und die Länder durch die Augen der anderen sehen. Nur gemeinsam haben wir die Chance, Europa zu einer Gestaltungsmacht zu machen. Das heißt nicht, dass man über Defizite, Unterschiede und Vertragsverletzungen hinwegsieht. Dafür gibt es Regeln, Gerichte und Parlamente. Nötig ist aber die Stärkung des Dialogs auf Augenhöhe, Interesse und Offenheit an der Sicht der anderen Seite und gegenseitiger Respekt.

Entwicklung einer Mitteleuropastrategie

Am 26. September findet die nächste Bundestagswahl statt. Nach der Wahl hat die neue Bundesregierung die Chance zur Stärkung der Beziehungen zwischen Deutschland und den V4-Ländern. Die Entwicklung einer neuen Mitteleuropastrategie mit einer strukturierten Zusammenarbeit im Rahmen der bestehenden europäischen Ordnung könnte ein Signal senden.

Die Autorin ist Vorsitzende des Deutsch-Ungarischen Jugendwerks und mit dem Jugendwerk Co-Ausrichter des Deutsch-Ungarischen Forums. Außerdem ist sie geschäftsführende Gesellschafterin von DialogUngarn. Der Gastbeitrag basiert auf einem Vortrag, den die Autorin am 3. März auf einer Veranstaltung des Deutsch-Ungarischen Instituts hielt.

BUDAPESTER ZEITUNG

Dieser Beitrag erschien zuerst bei der [BUDAPESTER ZEITUNG](#), unserem Partner in der EUROPÄISCHEN MEDIENKOOPERATIO

Aus: Unser Mitteleuropa. Mit vereinten Kräften für ein Europa der Vaterländer

03) Ratifizierung des EU-Wiederaufbaufonds spaltet Polen Von Olivier Bault

15. 04. 2021



Bildquelle: Visegrád Post

Wird Polen den EU-Wiederaufbaufonds blockieren? Wird diese Blockade die Koalition der Vereinigten Rechten unter der Führung von Jarosław Kaczyńskis Partei Recht und Gerechtigkeit (PiS) zu Fall bringen? Nicht nur in Deutschland steckt die Maschine nach der Blockade fest – vorübergehend? – der Ratifizierung des 750-Milliarden-Euro-Wiederaufbaufonds durch die Richter des Karlsruher Verfassungsgerichts, da sie Zweifel an der Vereinbarkeit der von der EU-Kommission im Namen der 27 aufzunehmenden gemeinsamen Schulden mit den europäischen Verträgen haben. Damit dieses EU-Konjunkturprogramm in Kraft treten kann, muss es jedoch zunächst von den 27 nationalen Parlamenten ratifiziert werden. In Polen ist es auch die Frage der gemeinsamen Verschuldung, die für Uneinigkeit zwischen den Partnern der Regierungskoalition sorgt. Das Hauptproblem ist aber vor allem die Verabschiedung des berühmten „Rechtsstaatlichkeits“-Mechanismus, der die Auszahlung der europäischen Gelder von der Einhaltung der Rechtsstaatlichkeit und der europäischen Werte abhängig machen wird.

Die Vereinigte Rechte ist zunehmend uneinig

Die polnische Regierungskoalition vereint unter dem Label „Vereinigte Rechte“ die PiS und zwei kleinere verbündete Parteien, deren Abgeordnete auf PiS-Listen gewählt wurden und in der PiS-Fraktion im Sejm sitzen: die Partei *Solidarna Polska* (Solidarisches Polen) von Justizminister Zbigniew Ziobro und die Partei *Porozumienie* (Einigung) des Ministers für Entwicklung, Arbeit und Technologie Jarosław Gowin. Da die Mehrheit der PiS-Fraktion im Sejm nur wenige Sitze beträgt, würde der Austritt einer dieser beiden Parteien ausreichen, um die absolute Mehrheit zu verlieren. Seit dem Frühjahr 2020 [haben sich jedoch die Konflikte zwischen der PiS und ihren beiden Verbündeten gehäuft.](#)

Hochriskante Abstimmung für die Koalition

Die bevorstehende Abstimmung im Sejm über das Gesetz zur Ratifizierung des EU-Wiederaufbaufonds stellt also ein hohes Risiko für die Koalition dar. Justizminister Zbigniew Ziobro und seine Partei *Solidarna Polska* haben deutlich gemacht, dass sie sich dagegenstellen werden. In einem am 7. April von der Wochenzeitung *Gazeta*

Polska veröffentlichten Interview sagte der PiS-Vorsitzende Jarosław Kaczyński jedoch, es eine Niederlage der PiS bei der Abstimmung aufgrund eines Nein oder einer Enthaltung der *Solidarna Polska*-Abgeordneten das Ende der Koalition bedeuten würde. Damit hat Kaczyński der Opposition den Schlüssel zum Sturz der Regierung von Mateusz Morawiecki und möglicherweise zur Herbeiführung vorgezogener Wahlen in die Hand gegeben, denn sie weiß nun, dass sie dafür nur noch *en bloc* gegen das Konjunkturpaket stimmen muss. Dies offen zu sagen, war wahrscheinlich nicht sehr klug, da die PiS die Liberalen und die Linken braucht, um diesem Sanierungsplan zuzustimmen.

Der Verrat von Premierminister Morawiecki

In einem Radiointerview am 12. April erläuterte der Justizminister noch einmal [die Wurzel des Problems](#): Auf den Tagungen des Europäischen Rates im Juli und Dezember 2020 [akzeptierte Ministerpräsident Mateusz Morawiecki den Mechanismus](#), der EU-Gelder von der Bewertung der Einhaltung der Rechtsstaatlichkeit und der europäischen Werte durch die Europäische Kommission abhängig macht. Ziobro und seine Partei bestanden auf der Notwendigkeit, diesen Mechanismus zu blockieren, der im Widerspruch zu den europäischen Verträgen steht und der dazu führen wird, dass die Europäische Kommission ein äußerst mächtiges Erpressungsinstrument erhält, das für politische und ideologische Zwecke genutzt werden könnte. „*Der Ministerpräsident hatte dem Sejm mitgeteilt, dass er sein Veto gegen den Gesetzentwurf einlegen würde. Aber am Ende akzeptierte er das Diktat von Brüssel und Berlin*“, sagte Ziobro. Für Ziobro hat Morawiecki die Versprechen, die er den Wählern der Vereinigten Rechten gegeben hat, verraten, indem er einen großen Transfer von Souveränität an die europäischen Institutionen akzeptierte. Ziobro weist auch auf das Risiko hin, dass die polnischen Steuerzahler eines Tages für die Schulden der Griechen aufkommen müssen, weil das EU-Konjunkturprogramm Schulden vorsieht.

Ziobro überzeugt, dass der Konditionalitätsmechanismus genutzt wird, um Polen zu beugen

In einem Interview, das am 22. März in der Wochenzeitung *Sieci* veröffentlicht wurde, sagte der Justizminister, dass er keinen Augenblick daran glaube, dass die politische Erklärung, die der polnische und der ungarische Ministerpräsident auf dem Europäischen Rat im Dezember über die Anwendung des neuen Mechanismus abgegeben haben, dessen Ausnutzung für ideologische Zwecke einschränken werde, um Polen das Sozialmodell aufzuzwingen, das die Linke für die gesamte EU will. In diesem Zusammenhang zitierte er entsprechende Aussagen der [Vizepräsidentin der Europäischen Kommission Věra Jourová](#), die regelmäßig verspricht, diesen Mechanismus zu nutzen, um „LGBT-Rechte“ durchzusetzen. Drei Tage nach diesem Interview nahm das Europäische Parlament eine Entschließung an, in der es [der Kommission mit einer Klage vor dem Gerichtshof der EU drohte](#), wenn dieser Mechanismus nicht sofort umgesetzt würde, ohne das Ergebnis der [Klage Polens und Ungarns vor dem EuGH](#) abzuwarten. Dies kommt, nachdem [die EU am 11. März in einer Resolution](#), in der Polen der Hauptangeklagte ist, zu einer „Zone der Freiheit für LGBTIQ-Menschen“ erklärt wurde.

Kaczyńskis wirtschaftliche Wette

In dem am 7. April in der *Gazeta Polska* veröffentlichten Interview ist der PiS-Vorsitzende Jarosław Kaczyński jedoch der Meinung, dass es ein sehr schwerer Fehler wäre, den Wiederaufbaufonds nicht zu ratifizieren, da die für Polen vorgesehenen Mittel unerlässlich sind, um den wirtschaftlichen Aufholprozess gegenüber den reichsten Ländern des Blocks fortzusetzen, was laut Kaczyński eine Voraussetzung dafür ist, die Souveränität und Identität Polens wirksam verteidigen zu können.

Vorausgesetzt natürlich, dass die Zahlung dieser Gelder nicht ausgesetzt wird, wie Ziobro es fürchtet, um Polen zu zwingen, seine Souveränität und Identität aufzugeben, bevor es die von Kaczyński erwartete Wirtschaftsmacht erlangen kann.



Olivier Bault ist Franzose und lebt seit dem Anfang der 1990er Jahre in Polen; er ist der Korrespondent in Polen für die Visegrád Post und die französische Tageszeitung Présent. Als unabhängiger Journalist berichtet er regelmäßig über das Geschehen in Polen und Europa; er schreibt ebenfalls Beiträge in polnischer Sprache für die polnische Wochenzeitung Do Rzeczy bzw. in englischer Sprache für das Portal kurier.plus des Wacław-Felczak-Instituts für polnisch-ungarische Zusammenarbeit.



Dieser Beitrag erschien zuerst bei der [VISEGRÁD POST](#), unserem Partner in der EUROPÄISCHEN MEDIENKOOPERATION.

Aus: Unser Mitteleuropa. Mit vereinten Kräften für ein Europa der Vaterländer

04) 140 Jahre Telefon in Tschechien

Im Jahr 1881 klingelte auf dem Gebiet Böhmens das erste Mal ein Telefon. Das Gespräch über 2,5 Kilometer Entfernung wurde zwischen dem Verwaltungsgebäude der Kohlegrube Hartmann in **Ladowitz** / Ledvice und dem Bahnhof in **Dux** / Duchcov geführt.

Ein Jahr nach dem ersten Telefonanruf zwischen Ladowitz und Dux wurde die erste Fernsprechvermittlungsstelle in den böhmischen Ländern eingerichtet. Sie befand sich im Richter-Haus auf dem Kleinen Ring in der Prager Altstadt. Noch im Jahr 1882 gab das Prager Telefonunternehmen das erste Telefonbuch heraus, das mehrere Dutzend Kontakte aufführte. Die zweite Auflage des Telefonbuchs vom 1. Jänner 1883 wird heute im **Prager Postmuseum** aufbewahrt. [Bitte sehen Sie hier den Bericht von „Radio Prag“](#).

<https://deutsch.radio.cz/140-jahre-telefon-tschechien-8714166>

Sudetendeutscher Pressedienst (SdP) Österreich, Nr. 43, 2021

Wien/Erlangen, am 12. April 2021

140 Jahre Telefon in Tschechien

11.04.2021



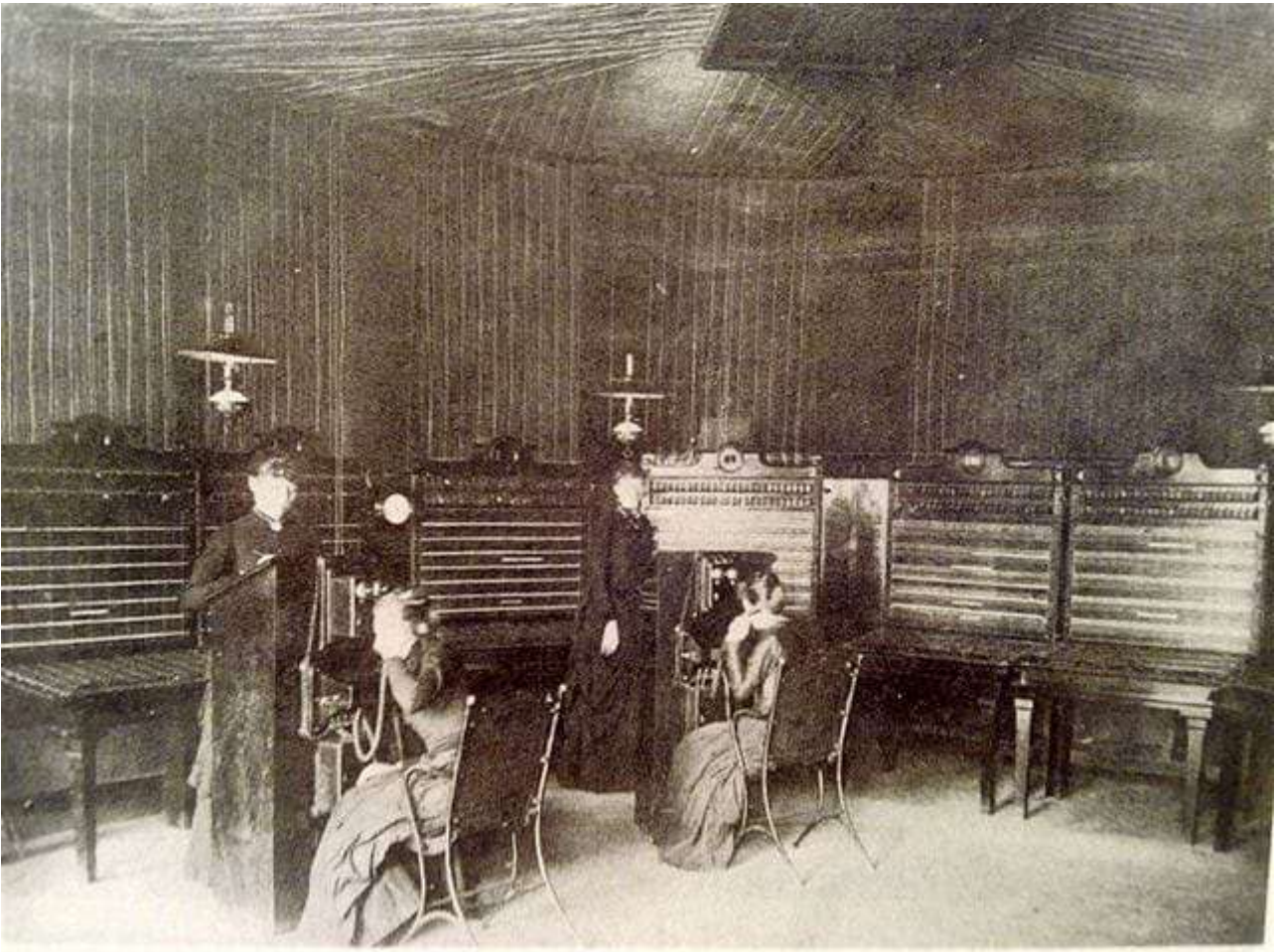
Illustrationsfoto: AILes, Pixabay / CC0

Im Jahr 1881 klingelte auf dem Gebiet Böhmens das erste Mal ein Telefon. Das Gespräch über 2,5 Kilometer Entfernung wurde zwischen dem Verwaltungsgebäude der Kohlegrube Hartmann in Ledvice / Ladowitz und dem Bahnhof in Duchcov / Dux geführt.



Alexander Graham Bell führt ein Telefongespräch.-
Quelle: Library of Congress, gemeinfrei

Die erste Telefonverbindung in Nordböhmen wurde vom sächsischen Unternehmer Richard Hartmann eingerichtet. Der Inhalt des ersten Ferngesprächs ist nicht bekannt. Ganz im Unterschied zum ersten Telefongespräch überhaupt, das der Erfinder des Telefons, Alexander Graham Bell, mit seinem Mitarbeiter Thomas Watson fünf Jahre zuvor führte. Bell rief 1876 dem Sprachrohr im Erdgeschoss eines Hauses in Boston zu: „*Mr. Watson – kommen Sie her – ich brauche Sie.*“ Watson hörte die Worte in einem Raum im Dachboden und traf ein. Die Erfindung des schottisch-amerikanischen Forschers veränderte die Möglichkeiten der Kommunikation von Grund auf.



Fernsprechvermittlungsstelle im Richter-Haus.-
Foto aus dem Buch 'Od telegrafu k internetu' von Jan Králík, Verlag Pragma

Ein Jahr nach dem ersten Telefonanruf zwischen Ladowitz und Dux wurde die erste Fernsprechvermittlungsstelle in den böhmischen Ländern eingerichtet. Sie befand sich im Richter-Haus auf dem Kleinen Ring in der Prager Altstadt. Noch im Jahr 1882 gab das Prager Telefonunternehmen das erste Telefonbuch heraus, das mehrere Dutzend Kontakte aufführte. Die zweite Auflage des Telefonbuchs vom 1. Januar 1883 wird heute im Prager Postmuseum aufbewahrt. Das Telefonieren konnte sich noch weiter verbreiten, nachdem 1911 die ersten Telefonzellen in den Straßen von Prag aufgestellt wurden.

Autor: [Radio Prague International](#)

05) Pottenstein: Burg, Schloss, Sommerfrische und Schatz-Mythos in einem

Im Vorland des Adlergebirges, genauer im Tal der Wilden Adler liegt die malerische Gemeinde **Pottenstein** / Potštejn. Die Dominante des Ortes mit etwa 1000 Einwohnern bilden die Ruinen einer mittelalterlichen Burg. Man findet dort aber auch ein Barockschloss, eine 150 Jahre alte Lindenallee sowie Überreste einer Kuranlage aus dem 19. Jahrhundert. Die Umgebung bietet schöne Aussichtspunkte und weitere Wanderziele. [Machen Sie sich mit „Radio Prag“ hier auf die Reise.](#)

Sudetendeutscher Pressedienst (SdP) Österreich, Nr. 48, 2021

Wien/München, am 20. April 2021

<https://deutsch.radio.cz/pottenstein-burg-schloss-sommerfrische-und-schatz-mythos-8714973>

Pottenstein: Burg, Schloss, Sommerfrische und Schatz-Mythos

17.04.2021



[volume](#)

Pottenstein: Burg, Schloss, Sommerfrische und Schatz-Mythos

Länge 11:25

Burg Potštejn. - Foto: Jiřina Šmídová, Tschechischer Rundfunk

Nach Ostböhmen wollen wir Sie im heutigen Reiseland Tschechien führen. Im Vorland des Adlergebirges, genauer im Tal der Wilden Adler liegt die malerische Gemeinde Potštejn / Pottenstein. Die Dominante des Ortes mit etwa 1000 Einwohnern bilden die Ruinen einer mittelalterlichen Burg. Man findet dort aber auch ein Barockschloss, eine 150 Jahre alte Lindenallee sowie Überreste einer Kuranlage aus dem 19. Jahrhundert. Die Umgebung bietet schöne Aussichtspunkte und weitere Wanderziele.



Schloss Potštejn|Foto: Patrik Hejduk.- *Wikimedia Commons, CC BY-SA 3.0*

Pottenstein wurde im Mittelalter als ein Marktflecken unterhalb einer mächtigen Burg gegründet. Diese Dominante auf einem steilen Hügel über der Wilden Adler wurde 1287 erstmals erwähnt, als sie Botho von Bothenstein (Půta z Potštejna) gehörte. Der bekannteste Besitzer der Burg war im 14. Jahrhundert aber Nikolaus von Pottenstein. Der Kastellan des Schlosses von Pottenstein, Vladimír Hulman, erzählt:

„Dieser Ritter geriet in einen Streit mit König Johann von Böhmen, weil er aus Rache für den Tod seines Vaters einen Prager Bürger erstochen hat. Dafür wurde Nikolaus vom König zu einer hohen Geldbuße verurteilt. Er nutzte die günstige Lage seiner Burg auf dem Berg über dem Handelsweg von Mähren nach Polen und wurde zu einem gefürchteten Räubergesellen. Er überfiel die vorbeikommenden Händler und raubte ihnen Gold, Silber, Edelsteine, kurzum alles, was wertvoll war. Der König entsandte dann seinen Sohn, den damaligen mährischen Markgrafen Karl, um gegen Nikolaus vorzugehen. 1339 belagerte und eroberte Karl mit seinem Heer die Burg. Nikolaus selbst soll beim Einsturz des Turms zu Tode gekommen sein, der von den Soldaten untergraben worden war.“



Schlossbrunnen.- Foto: Jan Dudík,. Wikimedia Commons, CC BY-SA 4.0

Nachdem der Markgraf als Karl IV. König von Böhmen wurde, ließ er die Burg 1355–1359 erneuern. Über den Räuberritter Nikolaus ist eine Sage entstanden, die Jahrhunderte lang in der Region überliefert wurde, sagt Vladimír Hulman:

„Die Menschen dachten, Nikolaus muss sein Geld, Silber und kostbare Gegenstände irgendwo versteckt haben. So entstand die Sage vom Schatz des Nikolaus von Pottenstein.“

Vergebliche Schatzsuche

FREIHERREN HARBUVAL von CHAMARÉ.

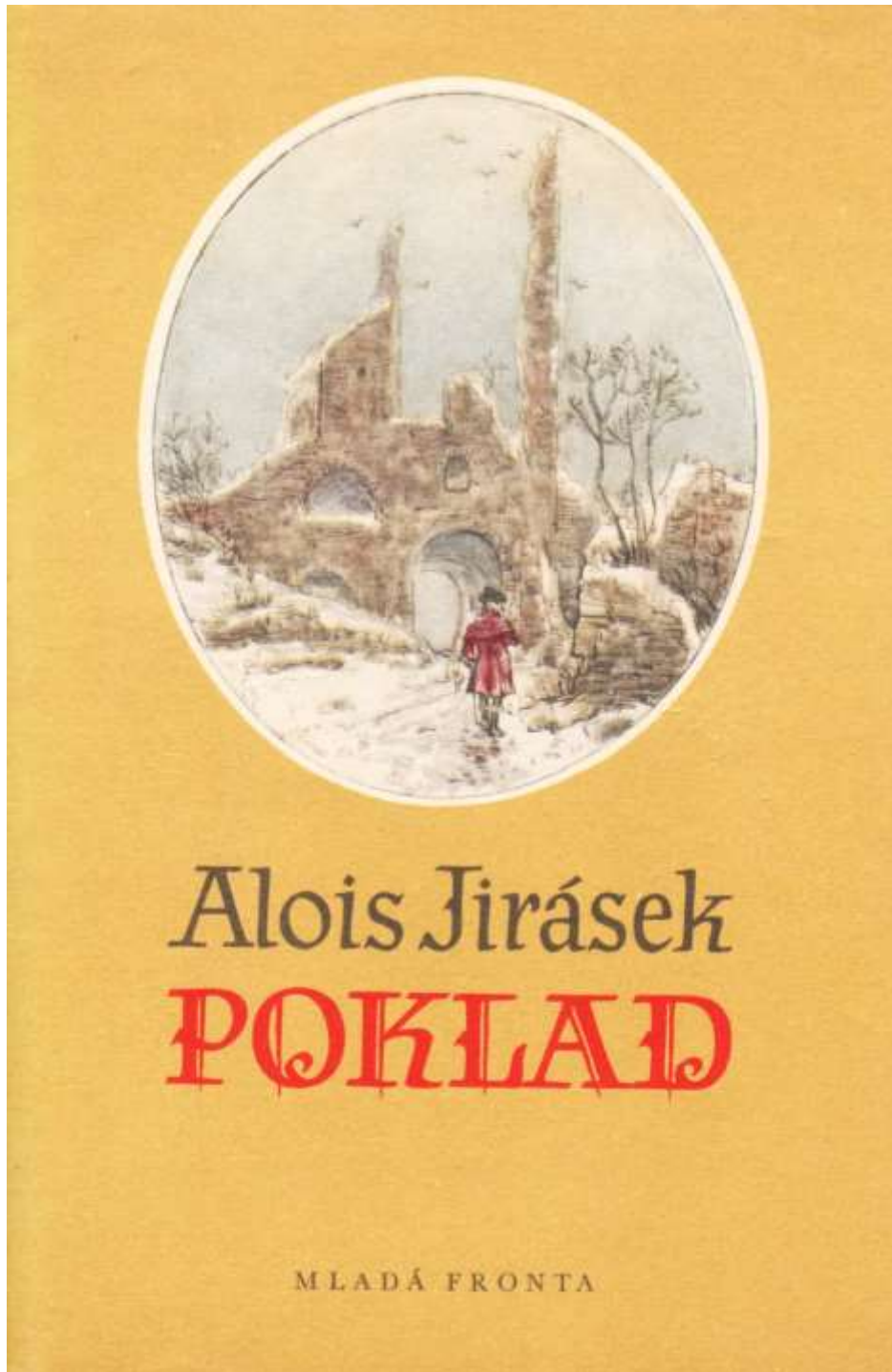


Quelle: Wikimedia Commons, gemeinfrei

Machen wir nun einen Sprung ins 18. Jahrhundert. Der Schatz sollte in dieser Zeit nämlich eine bedeutende Rolle in der Geschichte von Pottenstein spielen. Die Burg wechselte im Laufe der Jahrhunderte häufig ihre Besitzer. Das hatte negative Folgen. Sie wurde dem Verfall preisgegeben und 1673 als Ruine verzeichnet.

Seit 1746 gehörte Pottenstein dem Grafen Johann Ludwig Harbuval de Chamaré, der nach der preußischen Einnahme Schlesiens 1742 von dort emigriert war. Er wollte die Burg nicht mehr bewohnen, sondern baute mehrere Wirtschaftsgebäude im zugehörigen Marktort zu einem Barockschloss um. Beim Rundgang durch den Adelssitz können heute insgesamt 12 Zimmer sowie die Kellerräume besichtigt werden. Eine Besonderheit sind Schlossführungen für Kinder. Und umgeben ist das Gebäude von einem Rosengarten sowie einem englischen Park. Johann Ludwig Harbuval de Chamaré machte sich um die wirtschaftliche Entwicklung Pottensteins sehr verdient. Nachdem er dort Weber angesiedelt hatte, richtete er 1755 eine Weber- und eine Spinnereischule sowie Räumlichkeiten zum Leinwandbleichen ein. Später kam eine Seidenfabrik dazu.

Sein Sohn Jean-Antoine Harbuval de Chamaré führte die Arbeit des Vaters fort. Außerdem verbrachte er fast vierzig Jahre mit der erfolglosen Suche nach dem Schatz. Kastellan Vladimír Hulman:



Alois Jirásek: „Poklad“.- Der Schatz, Quelle: Verlag Mladá Fronta

„Jean Antoine Harbuval Chamaré hat seit Kindheitstagen die Sage vom Schatz gehört. Als Erwachsener begann er, in der Umgebung zu graben und den Schatz zu suchen. Und was hat er gefunden? Nichts. Er hat aber durch Grabungen erhebliche Schäden an der Burg verursacht und deren Verfall beschleunigt.“

Der Schriftsteller Alois Jirásek setzte dem Grafen in seiner Erzählung „Poklad“ (Der Schatz) ein literarisches Denkmal. Regisseur Zdeněk Troška verfilmte den Stoff 1984 unter dem Titel „Poklad hraběte Chamaré“ (Der Schatz des Grafen Chamaré).

Jean Antoine war aber nicht nur Schatzsucher. Er sei ein gebildeter und technisch begabter Mann gewesen, betont Hulman:



Film „Poklad hraběte Chamaré“.- (Der Schatz des Grafen Chamaré)|Foto: Tschechisches Fernsehen

„Jean Antoine hat an der Universität in Wien Architektur und Jura studiert. In Pottenstein hat er unter anderem Seide produziert. Er hat hier Seidenspinner gezüchtet und deswegen auch Maulbeerbäume gepflanzt. Bis heute gibt es hier drei dieser Bäume in der Nähe des Parks.“

1791 hätte er in Pottenstein zudem mit Heißluftballons experimentiert, ergänzt Hulman:

„Einige Wochen vor dem Start des ersten Heißluftballons in Prag, hat Jean Antoine hier zwei Ballons in die Luft geschickt. Einer davon flog tatsächlich über die Landschaft hinweg.“

Bergauf zur Burgruine



Kreuzweg in Potštejn.- Foto: Petr1888, Wikimedia Commons, CC BY-SA 4.0

Vom Ortszentrum führt ein barocker Kreuzweg bis zur Burg Pottenstein. Die Burg-Kastellanin Iva Dostálová erzählt:

„Den Kreuzweg ließ Anna Barbara, die Gattin von Johann Ludwig Harbuval Chamaré, 1754 erbauen. Sie wollte dadurch die vergebliche Schatzsuche ihres Sohns wiedergutmachen. Der Weg besteht aus 14 Kapellen und führt bergauf zur Burg.“

Folgt man den Kapellen, geht es an einer mächtigen Burgbefestigung vorbei bis in den Burghof.



Burg Potštejn,-Foto: Jana Házová, Tschechischer Rundfunk

„Wie majestätisch der Bau und sein Befestigungssystem sind, merkt man bei einem Rundgang. Man kann die Burg auf einem ein Kilometer langen Lehrpfad umgehen. Den Besuchern steht zudem eine App zur Verfügung. Sie zeigt, wie die Befestigung einst ausgesehen hat. Man kann die App außerhalb der Burg öffnen und sich virtuell mitten in die Burg hineinragen lassen.“

Steigen wir von der Burg nun in das Tal der Wilden Adler hinunter. Ihre Ufer überschattet heute eine imponierende Lindenallee. Soběslav Hlinka vom Pottensteiner Verschönerungsverein weiß mehr:



Lindenallee in Potštejn,- Foto: Jiří Fremuth, Tschechischer Rundfunk

„Die Linden wurden 1875 angepflanzt, dank dem Einsatz des hiesigen Einwohners Václav Hostinský. Das wirkte als Inspiration für seinen Nachfolger, den Universitätsprofessor Jan Urban Jarník. Dieser hat Anfang der 1880er Jahre den Verschönerungsverein gegründet, dem wir bis heute viele Dinge in Pottenstein verdanken.“

Kulturelles Zentrum und Sommerfrische

Aus Initiative des Vereins wurden in Pottenstein etwa eine Sommerbühne, ein Flussbad sowie eine Kureinrichtung mit Badewannen errichtet. Seit Mitte des 19. Jahrhunderts gehörte die Herrschaft den Grafen Dobrženský von Dobrženitz (Dobřenský z Dobřenic). Vor dem Ersten Weltkrieg wandelten sie das Schloss zu einem kulturellen Zentrum um. Die Stadt entwickelte sich zu einer beliebten Sommerfrische:



Potštejn.- Foto: Jiří Fremuth, Tschechischer Rundfunk

„Die Menschen kamen hierher, um zu entspannen und sich vom regen Stadtleben zu erholen. Die Sommergäste gehörten meistens der Mittelschicht an, es waren Professoren aus Prag, Industrieunternehmer, aber auch Künstler und Schriftsteller. Die Blütezeit war die vor dem Ersten Weltkrieg, aber auch in der Zwischenkriegszeit.“

Unter den Gästen war auch der Universitätsprofessor Tomáš Garrigue Masaryk. Zweimal besuchte er auf Einladung seines Kollegen Jarník die Sommerfrische und hielt sich dort mit seiner Familie 1882 und 1883 auf.



Waldtal „Modlivý důl“.- Foto: Tschechisches Fernsehen

Dank seiner malerischen Lage und Umgebung war Pottenstein ein beliebtes Ausflugsziel. Und das gilt bis heute. Markierte Wege führen vom Ortszentrum unter anderem in das Naturschutzgebiet im Waldtal „Modlivý důl“. Ein Gedenkstein erinnert dort daran, dass das Tal in der Zeit des Geheimprotestantismus als diskreter Treffpunkt der Böhmisches Brüder diente. Von dort aus erreicht man eine Anhöhe mit den Überresten der Burgruine Velešov und den Aussichtspunkt auf dem Hügel Kaprad'. Soběslav Hlinka:

„Von hier aus sehen wir die Burg Pottenstein unter uns, als ob wir sie vom Hubschrauber aus beobachten würden. Darunter liegt das Städtchen. In der Ferne sieht man den Massiv Chlum und ganz hinten den Bergkamm des Adlergebirges.“

Autoren: [Markéta Kachlíková](#) , Jiří Fremuth

06) „Vindobona“ soll nach 30 Jahren zurückkehren

Zum letzten Mal fuhr der legendäre „Vindobona“ im Juni 1992 durch das **Waldviertel**. Mehr als drei Jahrzehnte, in der Zeit des Kalten Krieges, war seine Fahrtroute von der österreichischen Hauptstadt über die Hauptstadt der Tschechoslowakei bis nach **Ostberlin**, der Hauptstadt der DDR, gewesen. Und das zu Zeiten, als Europa durch den Eisernen Vorhang getrennt war. Seit dem Jahr 1992 führen die ÖBB ihre internationalen Züge nach **Prag** über die **Nordbahnstrecke**, also über **Lundenburg** / Břeclav und **Brünn**. [Nun aber ist eine Wiedereinführung ernsthaft geplant.](#)

<https://noe.orf.at/stories/3097587>

Sudetendeutscher Pressedienst (SdP) Österreich, Nr. 42, 2021

Wien, am 08. April 2021

Verkehr

„Vindobona“ soll zurück auf Schiene kommen

Der „Vindobona“ war von 1957 bis 1992 auf der Franz-Josefs-Bahn unterwegs und fuhr die Strecke Wien – Prag – Berlin. Heute gibt es eine Direktverbindung in die tschechische Hauptstadt nur noch via Nordbahn. Der „Vindobona“ steht aber vor der Wiedereinführung.

06. April 2021, 5.18 Uhr

Zum letzten Mal fuhr der „Vindobona“ im Juni 1992 durch das Waldviertel. Mehr als drei Jahrzehnte, in der Zeit des Kalten Krieges, war seine Fahrtroute von der österreichischen Hauptstadt über die Hauptstadt der Tschechoslowakei bis nach Ostberlin, der Hauptstadt der DDR, gewesen. Und das zu Zeiten, als Europa durch den Eisernen Vorhang getrennt war. Seit dem Jahr 1992 führen die ÖBB ihre internationalen Züge nach Prag über die Nordbahnstrecke, also über Breclav (Lundenburg) und Brno (Brünn).

30 Jahre nach der letzten Fahrt durch das Waldviertel, konkret ab Dezember 2022, könnte es wieder so weit sein. „Wir arbeiten daran, den ‚Vindobona‘ rund 30 Jahre nach seinem Abzug aus dem Waldviertel wieder zurückzuholen. Entsprechende Gespräche mit dem tschechischen Vizeverkehrsminister Jan Sechter haben in den letzten Tagen bereits stattgefunden und verliefen positiv“, sagte Mobilitätslandesrat Ludwig Schleritzko (ÖVP).

Der Plan: Freitags bis montags Wien – Gmünd – Prag

Technisch und organisatorisch stehe der neuen Verbindung Wien – Prag nichts mehr im Weg. Die Kosten für das neue Zugsangebot müssten sich das Land und der Bund teilen, heißt es aus dem Büro von Landesrat Schleritzko, auf Landesseite wäre das ohne Zusatzkosten auch machbar. In der ersten Phase soll der „Vindobona“ freitags bis montags täglich einmal von Wien nach Prag und retour fahren. Das Angebot richte sich vorerst vor allem an Wochenpendlerinnen und -pendler und Städtetouristen. Werde der Zug genutzt, könnte das Angebot später auch auf die ganze Woche ausgeweitet werden, so der Mobilitätslandesrat.



Büro LR Schleritzko/Wolfgang Andraschek Der „Vindobona“ war jahrzehntelang als einziger internationaler Zug ein Blickfang auf der Franz-Josefs-Bahn

Aus dem Waldviertel könnte man dann außerdem schnell nach Prag gelangen und in einer abgestimmten Umsteigerelation weiter nach Berlin. „Nach der Fertigstellung des Bahnausbaus auf tschechischer Seite, der für 2023/24 geplant ist, können die gleichen Fahrtzeiten zwischen Prag und Wien erreicht werden wie auf der Nordbahn. Von Gmünd aus wäre man dann in zwei Stunden in Prag und in weiteren vier Stunden in Berlin“, so Schleritzko.

ÖVP und Grüne für Ausbau der Franz-Josefs-Bahn

Durch den „Vindobona“ könnte es zur nächsten Aufwertung der wichtigsten Bahnverbindung im Waldviertel kommen, ist Schleritzko überzeugt: „Die Franz-Josefs-Bahn ist das Rückgrat des öffentlichen Verkehrs im Waldviertel und wird in dieser Position von uns gestärkt. Seit der Elektrifizierung der Bahn gab es keine so großen Investitionen und grundlegenden Streckenveränderungen, wie wir sie mit dem Mobilitätspaket und gerade der Anbindung an die Weststrecke sowie dem selektiven zweigleisigen Ausbau planen.“

In einer Aussendung am Dienstag unterstrichen die Grünen die Notwendigkeit des Ausbaus der Franz-Josefs-Bahn angesichts der möglichen Wiedereinführung des „Vindobona“ als Verbindung zwischen Wien und Prag. „Wenn die von uns geforderten Abkürzungen zwischen Horn und Gmünd gebaut werden, wird die Franz-Josefs-Bahn zur schnellsten Verbindung zwischen Wien und Prag“, sagte Landtagsabgeordnete Silvia Moser (Grüne). Es brauche aber auch die Anbindung der Bezirkshauptstädte Zwettl und Waidhofen an der Thaya an die Franz-Josefs-Bahn, damit „das gesamte Waldviertel von diesem Rückgrat profitieren kann und auch die internationale Anbindung nach Tschechien gestärkt werden kann“, so Moser.

red, noe.ORF.at/[Agenturen](#)

Link: [Vindobona](#) (Wikipedia)

07) Kloster Seelau ist der „Kraftort des Monats“

Wo Stille und Natur aufeinandertreffen, ragen zwischen grünen Baumwipfeln die zwei Kirchtürme des **Klosters Seelau / Želiv** (siehe Bild oben) hervor.

<https://www.kloesterreich.at/kloster-stifte/kloster-zeliv-selau/>

Das Gebäude mit Brauerei und Restaurant liegt, eingebettet in Wiesen und Felder ca. 100 Kilometer südöstlich der Hauptstadt Prag. Die Klosteranlage hat eine bewegte Geschichte hinter sich: in der Mitte des 12. Jahrhunderts als Benediktinerkloster gegründet, gehört sie heute zum Orden der Prämonstratenser. Das klösterliche Areal ist zugleich **nationales Kulturdenkmal** und **Wallfahrtsort**. Wer hierher kommt, findet Ruhe, geistige Erneuerung und körperliche Erholung – alles Faktoren, denen in Krisenzeiten, die wir derzeit durchleben, besondere Bedeutung zukommt. [Hier erfahren Sie mehr über das zu entdeckende Juwel.](#)

https://drive.google.com/file/d/1p_nQmf8xurB4gun28joorfVXC0S4ytjo/view

Sudetendeutscher Pressedienst (SdP) Österreich, Nr. 44, 2021

Wien, am 13. April 2021



KRAFTORT DES MONATS DAS KLOSTER ŽELIV

Wo Stille und Natur aufeinandertreffen, ragen zwischen grünen Baumwipfeln die zwei Kirchtürme des Klosters Želiv (Seelau) hervor. Das Gebäude mit Brauerei und Restaurant liegt umgeben von Wiesen und Feldern rund 100 Kilometer südöstlich der tschechischen Hauptstadt Prag. Die Klosteranlage wurde im 12. Jahrhundert als Benediktinerkloster gegründet, hat eine bewegte Geschichte hinter sich und gehört heute zum Orden der Prämonstratenser. Das klösterliche Areal ist zugleich nationales Kulturdenkmal und Wallfahrtsort. Wer hierherkommt, sucht und findet Ruhe, geistige Erneuerung und körperliche Erholung. Möglich ist das zum Beispiel bei ausgleichenden Tagen im Klosterhotel*. Nächtigungsgäste werden im Gästetrakt aus dem 18. Jahrhundert untergebracht, der

mit Möbeln im historischen Stil eingerichtet ist. Die Stille hinter den altherwürdigen Klostermauern ermöglicht es, den Alltag draußen zu lassen und sich selbst wieder intensiver zu spüren. Um die innere Einkehr zu fördern, wird eine mehrtägige Klosterauszeit von den Klosterbrüdern des Prämonstratenserordens mit einem spirituellen Programm begleitet. Auf diese Weise taucht man in den Alltag der Gemeinschaft ein. Die vor Ort gelebte Spiritualität wirkt beruhigend auf Körper und Geist und vermittelt das Gefühl, gut und sicher aufgehoben zu sein. Tagesbesucher können das Kloster von Mai bis Oktober besichtigen, es gibt auch Führungen. ○

TIPP Auch Fastentage* werden hin und wieder im Kloster Želiv angeboten. Mehr zum Thema Klosterfasten ab Seite 96! > [zeliv.eu](https://www.zeliv.eu)

08) Luthers Echo in Siebenbürgen: 500 Jahre seit dem Reichstag zu Worms
Von Ulrich A. Wien

20. 04. 2021



Martin Luther auf dem Reichstag in Worms, Holzstatue in Bistritz, geschnitzt aus gebeiztem Hartholz. Der Sockel trägt den legendären Ausspruch als Inschrift: „Hier stehe ich. Ich kann nicht anders. Gott helfe mir! Amen.“ Über das nahezu lebensgroße Standbild Martin Luthers aus der Evangelischen Stadtpfarrkirche gibt es in Bistritz eine Legende, die besagt, dass es von einem französischen Kriegsgefangenen während des Ersten Weltkriegs geschnitzt worden sei, der es dann der Kirchengemeinde geschenkt habe. Tatsache ist (laut Eintrag im Inventar der Kirchengemeinde), dass das Standbild vom Tiroler Bildhauer Albino Pitscheider (1877-1962) im Jahr 1916 geschaffen wurde und eine Stiftung des sächsischen Bürgermeisters von Bistritz ist.

Fotograf: Martin Eichler, München

Die Siebenbürger Sachsen übernahmen die Reformation aus Wittenberg. Schon sehr früh – um 1520 – und seitdem bis in die Gegenwart fanden Luthers Schriften und Gedanken in Siebenbürgen nachhaltigen Widerhall. Neben Luther gilt vor allem Melanchthon als Impulsgeber. Dessen Schüler, Damasus Dürr, der Pfarrer von Kleinpold, zählte seine Gemeinde um 1570 zu den „lutrischen“. Schon 1565 haben sich die Sachsen an der Confessio Augustana orientiert, und auch die Glaubensformel von 1572 lehnte sich an diese an. Allerdings entfaltete sich die reformatorische Bewegung, sodass unterschiedliche Richtungen sich auf Melanchthon beriefen.

Der Landtag beschloss 1568 Verkündigungsfreiheit und verstärkte die bestehenden Tendenzen protestantischer Vielfalt. Schließlich beschloss der Landtag 1595 in Weißenburg offiziell die Garantie der erreichten Mehrkonfessionalität und etablierte Siebenbürgen als Pionierregion der Religionsfreiheit. Seit dem Beitritt zum Lutherischen Weltbund vor fast 60 Jahren gehört die Evangelischen Landeskirche A. B. in Rumänien zum großen Weltverband der Lutheraner. Diese Konfessionsfamilie geht zurück auf Wirken und Ausstrahlung des Reformators Martin Luther und der Wittenberger Reformation im 16. Jahrhundert.

Am 17./18. April 1521 kam es zu einer weltgeschichtlichen Begegnung am Rande des Wormser Reichstags, wie sie ungewöhnlicher hätte kaum sein können. Martin Luther, der inzwischen äußerst populäre Universitätsprofessor einer „am Rande der Zivilisation“ gelegenen, erst kürzlich begründeten Landesuniversität Wittenberg und Bestsellerautor, war vom Reichsherold nach Worms geholt worden. Der jüngst vom Papst als Ketzer gebrandete Mönch trat im Bischofshof vor Kurfürsten, Politiker und Zaungäste, vor allem aber vor den Universalmonarchen – Karl V. (1500–1558).

Luthers Idee

Luthers Reise nach Worms hatte einem Triumphzug geglichen; überall war er erwartungsvoll aufgenommen und zum Predigen aufgefordert worden. Die Reichsstände befürchteten Aufruhr. Aber Luther ging es nie um gesellschaftliche Revolution. Seine Analyse sollte „zum Kern der Nuss“ vorstoßen! Er wollte eine Kirchenreform oder Reformation: Ein Leben in der Nachfolge Jesu wie im Urchristentum. Sein Ziel war bedingungsloses und konsequentes Vertrauen in die Gnade Gottes, die sich im stellvertretenden Sühnetod des Heilands Jesus Christus am Kreuz auf Golgatha offenbart hatte. Intellektuell redlich sollte diese unmittelbare Beziehung zwischen Mensch und dem gnädigen Gott sein. Glauben war Vertrauen in Gottes Zusage, die nur dann Heilsgewissheit begründete, wenn sie auch mit vernünftigen Gründen und dem biblischen Zeugnis in Deckung zu bringen war. Inhalt der Verkündigung war für Luther das reine und lautere Evangelium. Und es galt allen Menschen, wofür ganz besonders die Bibel in die jeweilige Muttersprache übersetzt werden musste.



Seitenschiff mit Luther-Gemälde und der Inschrift
„Ein feste Burg ist unser Gott“, Evangelische Kirche in Heldsdorf.
Foto: Martin Eichler, München

Auftritt vor Kaiser und Reich

Luther hoffte, dass ihm der humanistisch gebildete und reformtheologisch erzogene Herrscher auf dem Wormser Reichstag eine angemessene Diskussionsatmosphäre für seine theologischen Reformansätze ermöglichen würde. Für ihn überraschend wurde er allerdings am ersten Abend ohne Umschweife und bedingungslos aufgefordert zu widerrufen. Erst am nächsten Tag gelang es Luther, mit einer überzeugenden Rede die Propagandahoheit zu erlangen. Mit Freimut stellte er sich vor das Auditorium und berief sich auf sein subjektives Gewissen: „gefangen im Gewissen an dem Wort Gottes, derhalben ich nicht mag noch will widerrufen, weil wider das Gewissen zu handeln beschwerlich, unheilsam und gefährlich ist. Gott helfe mir! Amen.“ Einen großen Teil der Zuhörer hatte Luther mit seiner Rede für sich eingenommen, und auch außerhalb des Saales machten die Menschen „ain gros geschrai“. Es folgte eine „Welle der Lutherbegeisterung“ (Heinz Schilling), die mit weiteren Flugschriften in der Folgezeit die öffentliche Meinung dominierte. Die „causa Lutheri“, die Luther-Sache, die eigentlich auf einem Nebenschauplatz des Reform-Reichstags abgehandelt werden sollte, bestimmte im Nachhinein das historische Bild des Wormser Reichstags von 1521.

Doch Luther hatte den Herrscher Karl V. nicht überzeugt. Auch dieser konnte nicht anders. Denn seine universalen, politischen Pläne konnte er nur mit einer die gesamte Christenheit umfassenden „Katholizität“, einer einheitlichen weltanschaulichen Basis erreichen. Auch er berief sich auf sein Gewissen, auf sein Majestätsbewusstsein, das auf objektiven Institutionen und Traditionen gründete, um das habsburgische Zukunftsmodell Europas voranzutreiben: Plus ultra – immer weiter, so sein Motto.

Politik der Habsburger

Der neue deutsche König, der erwählte Kaiser Karl V. hielt in Worms seinen ersten Reichstag auf deutschem Boden ab. Er war gerade 21 Jahre jung, in Burgund aufgewachsen, bereits regierender Herrscher über Spanien und dessen Weltreich (bis nach Mittel- und Südamerika). Im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation – einer Wahlmonarchie – hatte er sich erfolgreich bei der Königswahl durchgesetzt. Damit schien er der von Gott auserwählte Weltherrscher werden zu können. Aber mit diesem Konzept sowie der konkreten, überdehnten Herrschaft ist er gescheitert – auch wegen der verlorenen religiösen Einheit, die der rastlos reisende Kaiser benötigt hätte, aber durch seine auf diversen Kriegsschauplätzen verzettelte Energie verspielte. Nach der Königswahl war er im Oktober 1520 in Aachen zum deutschen König gekrönt und bestieg als Nachfolger seines Großvaters Maximilian den Thron. Dieser hatte zu Lebzeiten ein Europa überspannendes Netz von Heiratsverbindungen eingefädelt. Die Habsburgerdynastie hatte unverhofft viel Glück: Überall trat zu ihren Gunsten der Erbfall ein (gemäß dem berühmten Satz: *tu felix Austria nube / du glückliches Österreich heirate*). Kriege führten sie im 16. Jahrhundert trotzdem – in jahrzehntelanger Konkurrenz zu Frankreich (auch in Italien) und zu den Osmanen (auch in Afrika und auf dem Balkan). In Ungarn trat 1526 nach dem Schlachtentod König Ludwigs II. Jagiello der Erbfall ein. Aber eine klassische Doppelwahl trübte den politischen Erfolg der Heiratspolitik ein; gekrönt wurde zunächst der Konkurrent, der siebenbürgischen Woiwode Johann Szapolyai: „Hans kunig“ so eine Quelle. Erst mit einmonatiger Verspätung wurde im Dezember 1526 der Habsburger Ferdinand, der Bruder Karls V., gewählt. Weil sich Szapolyai 1528/29 freiwillig den Osmanen unterwarf, konnte er mit deren Unterstützung seinen Herrschaftsraum in Ungarn erhalten. Schließlich blieb Ungarn dreigeteilt: Den Westen und Norden beherrschten die Habsburger mit König Ferdinand, das Zentrum regierten die Osmanen direkt. Der östliche Bereich, das historische Siebenbürgen (mit angegliederten Teilen im Nordwesten, den *Partes adnexae*), bildete das neugebildete Fürstentum Siebenbürgen.

Jede politisch privilegierte Gruppe bildete eine natio: Das waren die natio des ungarischen Adels, die natio der Szekler und die natio der „Saxones“ auf Königsboden (zusammengefasst in der Nationsuniversität der Sachsen). Alle drei Gruppen oder Nationen bildeten einen Regierungsverband: eine unio trium nationum. Diese Art „Ständemonarchie“ oder „Bundesstaat“ wählte den Woiwoden bzw. Fürsten und regierte mit diesem zusammen auf Landtagen und mit der Regierungskanzlei in Weißenburg (Alba Iulia).

Erste Reaktionen in Hermannstadt

In den Jahren nach 1520 erreichten Ideen der Wittenberger Reformation das gebildete Bürgertum und Patriziat in Hermannstadt. Diese hatten Händler (wohl von der Leipziger Messe) in gedruckten Schriften importiert. Die Quellen berichten über Reaktionen in der Bevölkerung, in den ratsführenden Schichten, bei den irritierten Geistlichen, aber auch bei den Menschen in umliegenden Dörfern. Zettel mit spöttischen Versen gegen die bisherige Religionspraxis von Prozessionen oder geistlichen Bruderschaften wurden an die Kirchentüren geheftet. Andererseits sind muttersprachliche Predigten in Privathäusern gehalten worden, in denen auch deutsche (evangelische) Lieder gesungen wurden. Vermutlich haben auch evangelische Predigten in den Nebenkirche der Stadt stattgefunden. Dazu kam ein Kirchenstreik gegen den Priester in Baumgarten (Bongard) bei Schellenberg. Außerdem beunruhigte die nachlassende Bereitschaft, für kirchliche Zwecke zu stiften oder in Testamenten entsprechende Bestimmungen zu treffen, die kirchliche und weltliche Obrigkeit. 1525/26 erreichten schließlich die Gegenreaktionen von obrigkeitlicher Seite ihren ersten Höhepunkt: Auch vom ungarischen König wurden den „Lutheranern“ strenge Strafen angedroht. Im August 1526 wendete sich das Blatt: Die ungarische Elite (inklusive der mitkämpfenden Bischöfe) war auf dem Schlachtfeld bei Mohács fast vollständig ausgelöscht worden. Daher überlagerten auseinanderstrebende und sich in einem Bürgerkrieg äußernde politische Interessen die religiösen Kontroversen. Die reformatorische Bewegung in Hermannstadt „versandete“ (Adolf Schullerus). Eine offizielle Einführung der Reformation wie beispielsweise in den Reichsstädten Süddeutschlands unterblieb. So ist zwar eine politische Delegation zum Reichstag 1530 nach Augsburg geschickt worden. Deren Auftreten ist in den Reichstagsprotokollen aber nicht erwähnt; und die Verlesung der Confessio Augustana hat sie verpasst, weil sie erst danach vor Ort eintraf.

Unterschwellige Entwicklungen

Doch die Ideen blieben weiterhin unter der Oberfläche wirksam. Erste Studenten aus Siebenbürgen studierten an der Universität Wittenberg. Der spätere Ratsherr und Reformator Kronstadts, Johannes Honterus, hatte im Ausland (Regensburg, Krakau und Basel) höchstwahrscheinlich bis 1532 die reformatorische Bewegung kennengelernt und importiert. Kronstadt wurde für die offizielle Einführung der Reformation in Siebenbürgen entscheidend: Sie ist die allererste Stadt des christlichen, d. h. evangelischen Europas, über der die Sonne aufgeht, schreibt Johannes Honterus selbstbewusst in seiner Kosmographie. Der Rat von Kronstadt ergriff 1542 die Initiative. Als Motiv zur Kirchenbesserung wurde auch die Kritik der orthodoxen Gemeinden und Gläubigen an der westkirchlichen Religionspraxis erwähnt. Damit erfolgte ein nicht unwesentlicher Verweis auf die Mehrkonfessionalität, die in dieser Überlappungszone von Ost- und Westkirche bereits längst existierte. 1543 wurden die wichtigsten Drucke veröffentlicht (Reformatio Coronensis ecclesiae, Constitutio Scholae Coronensis, Gesangbuch), und die humanistische Stadtreformation ergriff von Kronstadt aus die gesamte Nationsuniversität. Besonders die beiden ersten Superintendenten Paul Wiener und Matthias Hebler haben Luthers Theologie im Einflussbereich der Nationsuniversität dauerhaft verankert. Der Sieg der Osmanen in Buda am 29. August 1541 hatte – mit kleinen Unterbrechungen – die antireformatorische Politik der Habsburger für 150 Jahre gestoppt. Im Einflussbereich des Osmanischen Reiches mussten die Anhänger

einer „Religion des Buches“ zwar Sonderabgaben leisten, aber die Hohe Pforte hielt sich meistens aus den internen religiösen Angelegenheiten der nicht-muslimischen Untertanen heraus. Es entstand das den Osmanen souzeräne und tributpflichtige Fürstentum Siebenbürgen. In ihm entwickelte sich innerhalb der kommenden fünf Jahrzehnte eine „Pionierregion der Religionsfreiheit“.



Vor der Schwarzen Kirche in Kronstadt befindet sich das Denkmal für Johannes Honterus, 1898 vom Berliner Bildhauer Harro Magnussen geschaffen. Honterus (1498–1549) war der bedeutendste siebenbürgische Humanist und Reformator. Er bewirkte den Wechsel der Siebenbürger Sachsen zum evangelischen Glauben. Auch als Reformator des Schulwesens und als Verleger war er von großer Bedeutung. *Fotograf: Martin Eichler, München*

Reformation in Kronstadt 1542/43

Wittenberg war das früheste und entscheidende Ausstrahlungszentrum für die Reformation in Siebenbürgen. Dieses „Importgut“ wurde fast zeitgleich als „Exportgut“ sogar in die rumänische und ungarische Sprache übersetzt. Neben Martin Luther und dem Wittenberger Stadtpfarrer Johannes Bugenhagen befürwortete auch Philipp Melanchthon (1497–1560) die Kronstädter Reformation schriftlich. Vor allen anderen Reformatoren war der humanistische Gelehrte und Bildungsexperte „Melanchthon als Impulsgeber“ (Armin Kohle) jahrzehntelang die wichtigste reformatorische Persönlichkeit für Siebenbürgen. Die *Reformatio Coronensis ecclesiae* wurde in Wittenberg sofort nachgedruckt mit einem Vorwort von Melanchthon. Auch die Schulordnung nahm Melanchthons Ideen (dem Nürnberger Modell folgend) auf. Dadurch wurde die bereits jahrhundertlang enge Verbindung von Schule und Kirche nun auf eine solide und bis ins 20. Jahrhundert fortdauernde Basis gestellt. Denn die Wittenberger Reformation war nicht zuletzt eine Bildungsbewegung. Luther hatte für ein allgemeines Schulwesen, sogar für Mädchenbildung in einer Flugschrift an die „Ratsherrn aller Städte deutsches Landes“ plädiert. Darüber hinaus wurden seine Katechismen weltweit gelesen und gelernt. Honterus bereitete mit der 1539 in Kronstadt begründeten Druckerei der Reformation die Bahn. Dort wurden zunächst humanistische Schulbücher gedruckt. Anschließend verließen kirchliche Reformtexte, Katechismen und Agenden sowie Gesangbücher die Druckerpresse und wurden verbindlich gemacht.

Bemerkenswert ist die spirituelle Offenheit der Kronstädter Reformation. Obwohl sie sich generell am Wittenberger Vorbild ausrichtete, ging sie eigene Wege. Die Reformation war auch eine Singbewegung und fand besonders durch die vielen neuen religiösen Lieder und Gesangbücher lebhaftere Aufnahme und Verbreitung in der breiten Masse der Bevölkerung. Lieder wurden vor allem zum auswendig gelernten Glaubensgut und tief verinnerlichten Seelentrost. Obwohl es schon rund 20 Jahre Wittenbergische Liedtradition gab, entschied sich Kronstadt zunächst anders. Es behielt seinen eigenen Gesangbuchschatz konsequent bei und druckte ihn in späteren Gesangbuchausgaben immer wieder nach. Das erste Gesangbuch (1543) von Andreas Moldner zeigt eine eigengeartete Herzensfrömmigkeit. Dazu zählen eine klare Absage an die altgläubige Rom-Orientierung christlicher Gemeinde. Sie ist aber vor allem in als bedrohlich empfundenen Zeiten für das Wirken des Heiligen Geistes offen und sieht sich in der Nachfolge Christi zu konsequentem Lebensstil und sittlichem Handeln verpflichtet. Damit griff die Kronstädter Reformation Ideen der Böhmisches Brüder und der Täufer auf. Auch ließ sie in den Anfangsjahren die für Luther zentrale Rechtfertigungslehre, die besonders Gottes gnädige Barmherzigkeit gegenüber den notorischen Sündern herausstellte – das Heil allein aus Gnade –, unerwähnt. Stattdessen wurde die sittlich tugendhafte Haltung und Lebensweise beispielsweise von Valentin Wagner, dem Nachfolger des 1544 zum Pfarrer eingesetzten Reformators Johannes Honterus, in den Mittelpunkt gerückt: „So wird dich Gott und deine Tugend in den Himmel tragen.“



Statue Philipp Melancthons an der Schule in Wolkendorf im Burzenland.

Foto: Martin Eichler, München

Melancthon als prägende Gestalt

Während seiner vier Jahrzehnte dauernden Lehre in Wittenberg hat Melancthon unter anderem hunderte Studenten aus Siebenbürgen und Ungarn weit mehr geprägt als Luther. Philipp Melancthons Rhetorik-Lehrbuch hat nachhaltigen Einfluss auf die reformatorische Predigt in diesem Raum ausgeübt. Seine Theologie und sein brieflicher Rat waren vielfach gefragt, nicht zuletzt im Blick auf die seit Ende der 1550er Jahre in Siebenbürgen strittige Abendmahlslehre. Auch in dieser Hinsicht war seine deutungsoffene Antwort wesentlich: Beide theologischen Richtungen (die Schweizerische und die Wittenbergische) beriefen sich auf den Praeceptor Germaniae et Hungariae (Lehrer Deutschlands und Ungarns). Die sächsischen Pfarrer in Klausenburg, Franz Hertel (Davidis) und Kaspar Helth übernahmen mit ihrer Gemeinde zunächst die Theologie der Schweizerischen Reformation und nach 1566 sogar die Ideen der italienischen und polnischen Antitrinitarier, welche der Hofarzt Giorgio Biandrata nachdrücklich förderte.

Vier rezipierte Religionen – Die Entstehung der Pionierregion der Religionsfreiheit

Die theologischen Positionen im Protestantismus des 16. Jahrhunderts waren in Bewegung. Die Weiterentwicklungen führten zu Vermittlungsbemühungen, Unsicherheiten, aber auch zu Gegensätzen. Das Fürstentum Siebenbürgen wurde in den 1560er Jahren als protestantischer Staat wahrgenommen, in dem die katholische Kirche verkümmerte und die rumänischen Orthodoxen durch den Landtagsbeschluss von 1568 zur Aufgabe ihrer religiösen Praxis genötigt werden sollten. Praktisch gestattete der Landtag den Pfarrern 1568 und 1571 Verkündigungsfreiheit, womit aber zunächst kein klares Profil verbunden war. Der mit der antitrinitarischen Richtung sympathisierende Fürst Johann II. Sigismund Szapolyai suchte eine Harmonisierung zu erreichen. Ob seine Strategie auf eine einheitliche unitarische Landeskirche hinauslief? Es ist zu vermuten. Aber das Projekt blieb Fragment, denn der Fürst starb im März 1571. Wenige römisch-katholische Gemeinden blieben – meist im Szeklerland – noch erhalten. Die den Osmanen genehmen, katholischen Báthory-Fürsten bemühten sich mit vielfältigen Maßnahmen, den Sog der antitrinitarischen Bewegung zu brechen. Neben dem Neuerungsverbot in religiöser Hinsicht nötigte Stephan Báthory die Synode und den neuen in Birtihalm residierenden Superintendenten Lucas Unglerus zur Anerkennung der Confessio Augustana. Doch die 1572 von Unglerus verfasste Glaubensformel versuchte einen Spagat: Einerseits sollte dem Willen des Fürsten formell entsprochen werden, andererseits aber sollten die Formulierungen viel Auslegungsspielraum lassen, um vor allem in der Sakramentstheologie divergierende Positionen äußerlich zusammenzuhalten. „Eine konfessionelle Klärung vollzogen sie nicht mit“ (Robert Kolb). Einen gewissen Abschluss der organisatorischen und begrifflichen Klärung erzwang der Fürst Sigismund Báthory mit einem für die Verfassungsgeschichte Siebenbürgens und Gesamteuropas denkwürdigen Landtags-Beschluss, indem er 1595 die zum Landtag in Weißenburg Versammelten militärisch belagerte. Diese beschlossen die Anerkennung von vier Konfessionen im Landtag als religio recepta. Gewissermaßen grundgesetzlich verankert wurde die Existenzgarantie für Katholiken, Anhänger der Confessio Augustana, Calvinisten und „Arianer“ (Unitarier). Die politisch nichtprivilegierten rumänischen Orthodoxen wurden nun aber „toleriert“. Diese Konstellation darf man allerdings nicht idealisieren. Denn Siebenbürgen war keine Insel der Toleranz. Die jeweiligen Landesfürsten förderten in der Folgezeit immer die eigene Konfession zum Nachteil der anderen. Trotzdem kann Siebenbürgen als Pionierregion der Religionsfreiheit bezeichnet werden, die bis ins 18./19. Jahrhundert hinein ihresgleichen sucht. Im Vergleich zu anderen Regionen Europas waren die Regelungen weder so weitgehend noch so dauerhaft gesichert. Die bereits am Ende des Mittelalters erprobte, weitgehend friedliche Mehrkonfessionalität Siebenbürgens der Frühen Neuzeit hat sich als Markenzeichen bis in die Gegenwart der weltweiten Ökumene erhalten. Auch das in Hermannstadt angesiedelte Institut für Ökumenische Forschung sieht sich dieser Tradition verpflichtet.

1817 wurde auch in Siebenbürgen an den Beginn der Wittenberger Reformation und Luthers 95 Thesen erinnert. Vor der Kontrastfolie des finsternen Mittelalters wurde durch Superintendent Daniel Georg Neugeboren im Geist der Aufklärung die Toleranzgeschichte Siebenbürgens als Frucht von Luthers Reformation erinnert – und damit eine das künftige Geschichtsbild prägende Deutung vorgenommen. Luthers theologisches Freiheitskonzept wurde im 19. Jahrhundert kulturprotestantisch, manchmal sogar freisinnig verstanden. Luther wurde als deutscher Nationalheld konstruiert. An diese Vorstellungen lehnte sich die siebenbürgisch-sächsische Lutherverehrung an, setzte aber eigene Akzente, die an die Frühzeit der Kronstädter Reformation anknüpften. Deren sittlicher, die christlichen Tugenden herausstellender Charakter fand in der Nächstenliebe, die in diakonischen Einrichtungen verwirklicht wurde, ein zeitgemäßes Echo. In diesem Sinne wurden „lebendige Denkmäler“ begründet. 1883 – im Gedenken an Luthers 400. Geburtstag – gab es zwei solcher Initiativen: das „Lutherhaus“ genannte Waisenhaus in Hermannstadt und

die Idee der evangelischen Krankenpflegeanstalt in Hermannstadt, die 1887 schließlich eingeweiht werden konnte. In diese Linie ist auch der Reformations-Dank des Jahres 1917 einzuordnen: 200.000 Kronen spendeten die Gemeindeglieder der Landeskirche für die dringend nötige Erweiterung des Landeskirchlichen Waisenhauses in Birthälm.

Durchaus gegensätzlich verlief die Rückbesinnung auf die Reformation in den Jahrzehnten nach dem Ersten Weltkrieg. Einerseits beeinflusste die sogenannte Lutherrenaissance auch die theologisch redliche Luther-Rezeption, die von Bischof Viktor Glondys und Bischofsvikar Friedrich Müller-Langenthal gefördert wurde. Andererseits wurde ein nationalistisch verengtes Verständnis von Volkskirche radikalisiert. Bischofsvikar Dr. Franz Herfurth meinte 1918, das allgemein geteilte kulturprotestantische Selbstverständnis folgendermaßen definieren zu können: „Die sächsische Mutter führt ihr Kind früh zu Gott und kettet sein Herz an Familie und Volk. Evangelisch sein und sächsisch sein sind Wechselbegriffe. Recht und Brauch und Sprache haben uns zum Volk, der deutsche Glaube hat uns zur Gemeinschaft der Kirche, beides zur Volkskirche zusammengeschmiedet.“ Dieser „deutsche Glaube“ wurde ein Vierteljahrhundert später durch den Pfarrer im Landeskonsistorium Andreas Schreiner in nationalsozialistischen Sinne als „Volksreligion“ verstanden und präzisiert: Es sei weder Verrat noch Verleugnung des Christentums, wenn „mit Rücksicht auf das vorwiegend völkische Gemeinschaftsempfinden in unserer Landeskirche die [...] Bezeichnung ‚evangelisch A. B.‘ fallen“ gelassen würde, „um uns einfach eine ‚deutsche‘ Kirche zu nennen“. In „dogmatisch nachlässiger Haltung“ sollte das Augsburgische Bekenntnis der Landeskirche nur noch als formaljuristisches Feigenblatt dienen. Kein Wunder, dass die Landeskirche 1945 dem Vorwurf als „hitleristische Organisation“ ausgesetzt und vom Verbot bedroht war.

Nach dem Zweiten Weltkrieg haben Bischof Müller-Langenthal und die Professoren am Theologischen Institut die Landeskirche bewusst an der als Grundlage wiederentdeckten Theologie Luthers ausgerichtet. Dabei sollte vor allem die betonte Unterscheidung der kirchlichen und staatlichen Kompetenzen im Sinne von Luthers Zwei-Reiche-Lehre den Zugriff des Staates auf das innerkirchliche Leben weitestgehend zurückdrängen. Je nach Gelegenheit geschah das mit Vorsicht, aber auch mit an Luthers Vorbild orientiertem Freimut. In der bedrückenden Lage des Jubiläumsjahres 1983 griff dies auch Bischof Albert Klein in seinem Kanzelwort auf. Er erinnerte nicht nur an Luthers Bibelübersetzung, seinen Katechismus und das „Herzstück“: die Kreuzestheologie. Darüber hinaus verwies er auf die diakonische Grundfunktion von Kirche und das protestantische Resistenzpotential, den christlichen Freimut: „Im Glauben an Jesus Christus hat Martin Luther die Befreiung von Menschenfurcht und Todesangst erfahren. Er ist nicht müde geworden, die evangelischen Gemeinden zum Bekenntnis der Wahrheit Gottes und zum Dienst der Liebe aufzurufen und so die Freiheit eines Christenmenschen zu bewähren.“

Anmerkung der Redaktion:

Der Beitrag greift neue Forschungsergebnisse auf, die in zwei Neuerscheinungen präsentiert werden:

Ulrich A. Wien (Hg.): „Common Man, Society and Religion in the 16th century / Gemeiner Mann, Gesellschaft und Religion im 16. Jahrhundert. Frömmigkeit, Moral und Sozialdisziplinierung im Karpatenbogen“. Göttingen 2021 (Refo500 Academic Studies 67). ISBN: 9783525571002

Seite 189 zum AGOMWBW-Rundbrief Nr. 788 vom 22.04.2021

Ulrich A. Wien (Hg.): „Themenheft: 500 Jahre Rezeption der Reformation in Siebenbürgen und Ungarn: Anfänge und Netzwerke von Konfessionspluralismus in der Überlappungszone von West- und Ostkirche“. Berlin 2021 (Journal of Early Modern Christianity 8/1). ISSN 2196–6648 oder: e-ISSN 2196–6656.

[Dieser Beitrag erschien zuerst in der Siebenbürgischen Zeitung.](#)

Aus: Unser Mitteleuropa. Mit vereinten Kräften für ein Europa der Vaterländer

09) Slowenische Diplomatin vertritt ihr Heimatland in Nationaltracht

22. 04. 2021



Lea Stančič, in Nationaltracht, überreicht ihr Beglaubigungsschreiben an die Präsidentin der Republik Moldau · Foto: Demokracija

Am 14. April 2021 überreichte die Botschafterin der Republik Slowenien Lea Stančič in slowenischer Nationaltracht das Beglaubigungsschreiben des Präsidenten der Republik Slowenien, Borut Pahor, an die Präsidentin der Republik Moldau, Maia Sandu.

Stančič wurde wegen ihres Auftritts bei dieser protokollarischen Veranstaltung in Tracht zahlreichen Angriffen und Spott von linker Seite, vor allem in den sozialen Netzwerken, ausgesetzt.

Es hieß unter anderem, sie wolle Slowenien damit in eine Art nationalistisches Gedankengut erweckende, reaktionäre Vergangenheit im Gefolge von Viktor Orbáns Diplomaten zurückführen.

Das Gegenteil ist richtig: wir sollten stolz auf unsere slowenischen Wurzeln und Traditionen sein!



Foto: Božo Cerar persönliches Archiv

Der langjährige Diplomat Dr. Božo Cerar, zuletzt Botschafter in den USA, unterstützte seine Kollegin, indem er uns ein Archivfoto von sich in Tracht während seines diplomatischen Dienstes schickte und es widmete: „zur Unterstützung meiner Kollegin Lea Stančič“.

DEMOKRACIJA

Dieser Beitrag erschien zuerst bei [DEMOKRACIJA](#), unserem Partner in der EUROPÄISCHEN MEDIENKOOPERATION.

10) Kroatien verkauft den Hafen Rijeka nicht an China Von Goran Andrijanić

15. 04. 2021



Fotoquelle: Trimarium.pl

Um den chinesischen Einfluss in Süd-Mitteuropa zu stoppen, hat Kroatien auf Druck der EU und der USA eine 2,7 Milliarden Euro teure Ausschreibung mit China abgebrochen, schreibt Goran Andrijanić für das Portal Trimarium.pl

Viele haben vielleicht eine wichtige Nachricht Anfang Januar übersehen, als Kroatien mit den Folgen eines starken Erdbebens in der Provinz Banovina zu kämpfen hatte. Kroatien verhinderte damals, dass China den Zuschlag für einen der wichtigsten Häfen an der nördlichen Adria erhielt – ein Schritt, der große Auswirkungen auf Mittel- und Südeuropa haben könnte.

Was steckte hinter dieser Entscheidung?

Das Management des Hafens Rijeka gab keine offiziellen Gründe an, aber vertraulichen Quellen zufolge sollte die Lizenz an ein Konsortium chinesischer Unternehmen vergeben werden, das das beste Angebot vorgelegt hatte. Wie jedoch mehrere kroatische Medien berichteten, war der Druck aus den Vereinigten Staaten und der Europäischen Union zu groß, sodass die Ausschreibung abgesagt wurde.

Bei der Ausschreibung im Wert von rund 2,7 Mrd. Euro ging es um die Vergabe von Lizenzen für einen Containerterminal für einen Zeitraum von 50 Jahren. Gemäß den Ausschreibungsbedingungen würde der Lizenznehmer den Terminal entwickeln und verwalten. Die größte kroatische Tageszeitung Vecernij List erklärte, dass das Angebot Chinas zwar besser sei als das der Niederlande, aber politische Erwägungen ausschlaggebend für die Blockade Chinas seien, wie immer, wenn es um strategische Wirtschaftsfragen geht.

„Der Druck aus den USA und der EU, China die 50-jährige Lizenz im Hafen von Rijeka zu verweigern, war enorm“, schrieb die Zeitung und fügte hinzu, dass die USA und die EU China aufgrund strategischer Regionen nicht im Hafen Rijeka haben wollten.

Ivan Brodić, der Chefredakteur des kroatischen Portals Energypress, glaubt, dass die Ausschreibung gestoppt wurde, weil man bemerkt habe, dass Kroatien durch den Einfluss des chinesischen Kapitals zu sehr gefährdet wäre.

„Das chinesische Unternehmen, das von der kommunistischen Partei kontrolliert wird, würde langfristig einen bedeutenden Teil des Hafens von Rijeka verwalten. Der Hafen ist wichtig, weil er in Zukunft über die Eisenbahn mit Mitteleuropa verbunden ist. Er würde dadurch eine ernsthafte Konkurrenz für den slowenischen Hafen Koper und das italienische Triest werden, in denen chinesische Unternehmen bereits präsent sind“, erklärte er.

Es scheint, dass westlichen politischen Kreisen bewusst wird, dass China Südeuropa und den Mittelmeerraum wirtschaftlich komplett dominieren will. Dieser Teil Europas ist besonders wichtig für die bekannte „Neue Seidenstraße“, durch die China einen einheitlichen eurasischen Markt schaffen will, den es selbst dominiert.

Das Entscheidende an diesem Projekt ist, dass das Potenzial von Rijeka durch den Bau einer neuen Eisenbahnlinie, die vom Hafen bis zur ungarischen Grenze führt, gestärkt werden könnte. Dies ist ein Aspekt, der für alle Drei-Meere-Staaten von Bedeutung ist.

Rijeka ist derzeit mit einer von den Ungarn im 19. Jahrhundert gebauten Eisenbahn mit Mitteleuropa verbunden. Die kroatische Regierung hat jedoch den Bau einer neuen Eisenbahn zur ungarischen Grenze zu einem ihrer wichtigsten strategischen Ziele gemacht. Die Idee, dass China in Rijeka einsteigt, war mit dem Bau dieser Eisenbahn verbunden. Laut kroatischen Medien sind die Chinesen sehr an dem Bau und später an der Übernahme der Eisenbahn im Rahmen der Lizenz interessiert. Einige Regierungsminister, darunter der kroatische Wirtschaftsminister Oleg Butković, sind jedoch der Meinung, dass es für Kroatien besser wäre, den Bau mit Hilfe der EU zu vollenden.

Es ist derzeit noch unbekannt, ob die Verhinderung des Zugangs Chinas zum Hafen von Rijeka auch eine Entscheidung über die Beschleunigung des Baus der lebenswichtigen Eisenbahninfrastruktur, die zur Entwicklung Mitteleuropas beitragen wird, bedeutet.

Bekannt ist hingegen, dass der Westen, wenn er den chinesischen Einfluss in diesem Teil Europas begrenzen will, neue Investitionen in der Region initiieren muss.

Quelle: Trimarium.pl (Autor: Goran Andrijanić) / Remix News

Aus: Unser Mitteleuropa. Mit vereinten Kräften für ein Europa der Vaterländer

11) Neuordnung des Balkans? Von Zoltán Kottász

20. 04. 2021



Durch eine Neuziehung der Grenzen auf dem Balkan könnte die Büchse der Pandora geöffnet werden

Die Neuziehung der Grenzen des Westbalkans würde von den Großmächten sicherlich nicht unterstützt werden, da dies die Büchse der Pandora öffnen würde. Tibor Ördögh, Assistenzprofessor an der Nationalen Universität für den Öffentlichen Dienst, reagierte auf die Nachricht in der Presse, dass Slowenien, das ab Juli die EU-Ratspräsidentschaft innehaben wird, einen Gebietstausch auf dem Westbalkan vorgeschlagen hat.

Ein in der slowenischen Presse veröffentlichtes „inoffizielles“ Dokument der slowenischen Regierung – angeblich von Premierminister Janez Janša an den Präsidenten des Europäischen Rates, Charles Michel, Anfang des Jahres geschickt – schlägt vor, die Grenzen in der Region neu zu ziehen, und argumentiert, dass ohne eine Lösung der ausstehenden ethnischen und territorialen Streitigkeiten die EU-Integration der Länder in der Region ein Traum bleiben wird. Nach ihrem Vorschlag könnte sich der von Albanern bewohnte Kosovo an Albanien und die Republika Srpska an Serbien anschließen. – 95% der Bevölkerung des Kosovo wollen die Vereinigung mit Albanien. Ähnlich ist die Situation in Albanien. Und es gibt de facto keine Grenze zwischen den beiden, so wird betont.

Die von Kroaten bewohnten bosnischen Gebiete würden an Kroatien angegliedert, was der bosnischen Bevölkerung die Möglichkeit gäbe, selbst zu entscheiden, ob sie der EU oder der Türkei beitreten will, die unter der muslimischen Bevölkerung immer mehr an Einfluss gewinnt. Bosnien hat insgesamt fünf Präsidenten, 14 Parlamente und 136 Minister – das

Dayton-Abkommen von 1995, das den Krieg beendete, beendete zwar den bewaffneten Konflikt, ließ das ethnisch geteilte Land aber unregierbar.

Janez Janša hat kürzlich abgestritten, dass es einen slowenischen Plan gibt, aber Sarajevo hat einen formellen Protest bei Ljubljana eingelegt. Zagreb erklärte, dass es das internationale Recht respektiere.

Letzte Woche nannte der russische Außenminister Sergej Lawrow den Vorschlag für Grenzänderungen ein gefährliches Spiel und sagte, dass der einzige Weg zur Beilegung der Differenzen zwischen Serbien und seiner ehemaligen südlichen Provinz Kosovo der Dialog sei. Ein von der EU vermittelter Dialog über die Regelung der Beziehungen zwischen Serbien und dem Kosovo, das sich 2008 einseitig von Serbien abspaltete, begann 2013, aber es wurden keine nennenswerten Fortschritte erzielt.

- Ich kann der Vereinigung von Kosovo und Albanien nicht zustimmen und ich respektiere die territoriale Souveränität von Bosnien und Herzegowina. Frieden und Stabilität sind unsere Priorität

- sagte der serbische Präsident Aleksandar Vucic kürzlich.

Die Idee eines Gebietstausches wurde schon vor Jahren diskutiert: Die drei überwiegend serbischen Bezirke des nördlichen Kosovo wären an Serbien abgetreten worden, und die drei überwiegend albanischen Bezirke des Presevo-Tals in Südserbien wären an den Kosovo übertragen worden. Die deutsche Bundeskanzlerin Angela Merkel sagte damals, dass die Grenzen unantastbar seien.

Quelle: [Magyar Nemzet](#)

Aus: Unser Mitteleuropa. Mit vereinten Kräften für ein Europa der Vaterländer